



Claudia Equit | Christoph Hohage (Hrsg.)

Handbuch Grounded Theory

Von der Methodologie zur
Forschungspraxis

BELTZ JUVENTA

Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded Theory Methodology

Claudia Equit & Christoph Hohage

„In all this, there is no difference of kind between the methods of science and those of the plain man. The difference is the greater control by science of the statement of the problem, and of the selection and use of relevant material, both sensible and conceptual.“ (Dewey 1902/1976: 305)

1 Einleitung

Die Grounded Theory Methodology (GTM) ist einer der prominentesten qualitativen Forschungsansätze der Gegenwart und kann für sich in Anspruch nehmen, seit den 1990er Jahren eine der weltweit am häufigsten angewendeten qualitativen Forschungsmethodologien darzustellen (Titscher et al. 2000; Timmermanns/Tavory 2007). Maßgeblich zu dieser Erfolgsgeschichte beigetragen hat die programmatisch elementare Offenheit der GTM, die darauf abzielt, Forschung als kreativen Prozess anzuerkennen und letzteren nicht rigide dem Ziel einer methodischen Systematisierung unterzuordnen (Charmaz 2014: 1ff.; Strübing 2014: 13f.). Wobei die Bezeichnung der Methodologie als Grounded Theory als Methodologie sowohl im Sinne eines spezifischen Prozesses der Theoriegewinnung verwendet wird als auch als Verweis auf das Ergebnis dieses Prozesses.

Die Anfänge der GTM sind untrennbar mit der Zusammenarbeit von Anselm Strauss und Barney Glaser in den 1960er Jahren verbunden. Diese bildete den Nährboden für Publikationen, die heute als klassische GTM-Texte schlechthin gelten: „Awareness of Dying“, 1965, sowie die programmatische Schrift „The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research“, 1967 und „Time for Dying“, 1968.¹ Insbesondere die „Discovery“-Publikation lässt sich heute gleichermaßen als Manifest einer äußerst verbreiteten Forschungsmethodologie lesen, als auch als Programmatik, die sich

1 Zur historischen Entwicklung der GTM siehe Bryant und Charmaz (2007a).

gegen eine ausschließliche Orientierung an quantifizierenden Verfahrensweisen zur Erforschung empirischer Phänomene wendet.

Charakteristisch für die GTM erscheint zudem, dass wesentliche, für die Forschungspraxis maßgebliche, Ausdifferenzierungen der Methodologie erst in späteren Schriften der beiden Begründer erfolgt sind. Bedeutsam sind in dieser Hinsicht Glasers Monographie „Theoretical Sensitivity: Advances in the Methodology of Grounded Theory“, 1978, die für seine induktiv und positivistisch orientierte Lesart der Methodologie maßgebliche Konzepte einführt (Kodier-Familien, offenes, selektives und theoretisches Kodieren). „Theoretical Sensitivity“ kann als das erste GTM-Buch gelten, welches detaillierte Prozeduren des Kodierens darstellt und Konzepte für die systematische Einbeziehung von Vorwissen sowie bestehenden Theorien ausformuliert. Strauss publizierte 1987 mit „Qualitative Analysis for Social Scientists“ eine auf die Anwendung der GTM orientierte Schrift, welche in Teilbereichen Ideen von Glaser aufgreift und modifiziert, vor allem aber eigene Konzepte und Schwerpunktsetzungen (Kodierparadigma, axiales Kodieren, Dimensionalisieren) aufweist und die pragmatistische Handschrift des Discovery-Buches fortführt.

Die beiden genannten Publikationen stehen für eine Weichenstellung zur Entwicklung unterschiedlicher GTM-Varianten (Urquhart 2013: 22). Nachfolgende Schriften der beiden Begründer der GTM vertiefen diese Entwicklung, indem sie die eingeschlagenen Richtungen fortentwickeln und ausdifferenzieren. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, dass Strauss ab 1990 seine Lesart der GTM in Zusammenarbeit mit Juliet Corbin zunehmend systematisiert und didaktisiert, allerdings ohne seine grundlegende methodologische Orientierung in Frage zu stellen oder die Konzepte aus „Qualitative Analysis for Social Scientists“ aufzugeben.²

Gegenwärtig ist die GTM – und das zeigen die verschiedenen Beiträge in den bisherigen Einführungen und Readern zu GTM sehr deutlich – gekennzeichnet durch Widersprüche und differente Entwicklungen (vgl. beispielsweise Bryant/Charmaz 2007a; Mey/Mruck 2011; Strübing 2014). Auch die Interpretation der klassischen GTM Texte und Werke von Glaser und Strauss fallen mitunter sehr unterschiedlich aus (Bryant 2009; Strübing 2007; Reichertz 2007). Ziel des Beitrags ist es daher, eine Schneise in das Dickicht der GTM-Schulen zu schlagen und einen Überblick über grundlegende Entwicklungen zu eröffnen.

2 Zur Frage der Kontinuität zwischen den Arbeiten von Strauss sowie Strauss und Corbin bestehen unterschiedliche Haltungen. Mit Blick auf die von Corbin maßgeblich verantwortete dritte und vierte Ausgabe von „Basics of Qualitative Research“ (2008 u. 2014) scheint diese Auseinandersetzung gut nachvollziehbar. Mit Blick auf die erste und zweite Ausgabe (1990 u. 1998) wirkt diese Diskussion jedoch zumindest fragwürdig, insofern die methodologischen Grundlagen identisch sind (siehe auch Griesbacher in diesem Band).

Unser Werkzeug, um im Bild zu bleiben, das es uns erlauben wird, einen solchen Weg zu beschreiten, sind die grundlegenden Annahmen des Pragmatismus. Sie ermöglichen es, die GTM Entwicklung als eine Art Geschichte zu rekapitulieren, die einem roten Erzählfaden folgt. Das bietet sich an, weil in Fachdiskursen unbestritten ist, dass der Pragmatismus grundlegenden Einfluss auf die GTM genommen hat und immer noch nimmt.³ Allerdings wird der Reichweite des Pragmatismus auf die GTM unterschiedliche Bedeutung beigemessen (vgl. etwa Reichertz 2007, Strübing 2007, Bryant 2009). Dabei lassen sich grundsätzlich zwei Perspektiven hinsichtlich der Verbindung von Pragmatismus und Grounded Theory unterscheiden: Dies ist zum einen die Darlegung der jeweiligen Schulen der GTM und ihren immanenten pragmatistisch-epistemologischen Annahmen. Und dies ist zum zweiten der Ansatz, eine pragmatistische Perspektive zu entwickeln, welche die Gemeinsamkeiten der GTM Varianten betont. In diesem Beitrag wird der Pragmatismus als eine theoretische Perspektive gewählt, um die unterschiedlichen Varianten der GTM zu skizzieren und aufeinander zu beziehen.

Der Beitrag ist daher folgendermaßen aufgebaut: Zunächst werden einige grundlegende Aspekte der GTM skizziert, um einen ersten Einblick in die Charakteristik dieser Forschungsmethodologie zu geben. Anschließend werden, auf der Grundlage einiger zentraler Annahmen des Pragmatismus, ausgewählte Schulen der GTM, diese sind Strauss und Corbin, Glaser sowie Charmaz und Clarke, in ihrer jeweiligen Eigenlogik vorgestellt und aus pragmatistischer Perspektive charakterisiert. Im letzten Abschnitt wird die Konzeption des vorliegenden Handbuchs skizziert.

2 Basics der GTM

„Eine Theorie auf der Grundlage von Daten zu generieren, heißt, dass die meisten Hypothesen und Konzepte nicht nur aus den Daten stammen, sondern im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet werden. Theorie zu generieren, ist ein Prozess“ (Glaser/Strauss 1967/2005: 15).

Übersetzungen des Begriffs Grounded Theory mit „gegenstandsverankerte“ oder „in den Daten begründete“ Theorie, verweisen auf den Anspruch der Begründer, in engem Bezug zum erhobenen Material theoretische Zusammenhänge zu generieren. Insofern stellen die gemeinsamen Arbeiten von Glaser und Strauss den ersten Entwurf einer qualitativen, gegenstandsverankerten Forschungsmethodologie dar, deren Betonung auf der induktiven Gewinnung von Erkenntnissen aus dem Material heraus liegt.

3 Siehe auch Reichertz und Wilz in diesem Band.

Die genannten gemeinsamen Werke der Begründer der GTM implizieren bereits grundlegende Annahmen und methodische Werkzeuge, welche charakteristisch sind für die Arbeit im Rahmen der GTM, ungeachtet dessen, welcher Variante sich die einzelnen Forschenden zuordnen. Clarke spricht in diesem Zusammenhang von „basic or traditional grounded theory methods“ (Clarke 2003: 257 f.), Strauss bezeichnet diese Methoden markant als „essentials“ (Legewie/Schervier-Legewie 2011: 75) der GTM.

An erster Stelle lässt sich das kontinuierliche Erstellen von Vergleichen benennen, das in der englischsprachigen Diktion der GTM als „constant comparative method“ (Glaser/Strauss 1967/2005) bezeichnet wird. Die kontinuierliche Herstellung von Vergleichen ist darauf angelegt, den Blick von Forschenden für die Eigenschaften und Dimensionen eines Phänomens zu öffnen, eventuelle Blockaden zu überwinden und generell die Sensitivität gegenüber relevanten theoretischen Konzepten zu fördern (Strauss 1991: 44). Gleichermäßen liegt dieser Methode des ständigen Vergleichens die Auffassung zugrunde, „dass nur ein prozessuales Verständnis von Theorie der Wirklichkeit sozialen Handelns und dessen strukturellen Bedingungen einigermäßen gerecht wird“ (Glaser/Strauss 1967/2005: 41).

Die Heuristik des ständigen Vergleiches spiegelt sich auch in der Art und Weise der Datengewinnung und Auswertung wider. Das Theoretische Sampling beschreibt den zyklisch iterativen Forschungsprozess, in der Fallauswahl und Fallanalyse miteinander verschmelzen: Die Ergebnisse der ersten Fallauswertung bestimmen die Auswahl der nächsten Fälle. Deren Auswertungsergebnisse werden wiederum mit den Ergebnissen der ersten Fallanalysen verglichen und synthetisiert, bevor die weitere Fallauswahl nach den neu gewonnenen Einsichten erfolgt. Das Theoretische Sampling beschreibt die prozessorientierte Steuerung der Erhebung empirischer Daten, die situativ auf den jeweiligen Stand der fortlaufenden Kodierung reagiert. Die zentrale Aktivität des Theoretischen Samplings sind Entscheidungen darüber, welche Fragen angesichts des jeweils aktuellen Kenntnisstandes im nächsten Schritt der Untersuchung (weiter) zu verfolgen sind, um die Entwicklung der entstehenden Theorie fokussiert gestalten zu können (Mey/Mruck 2009: 110). Es sind also nicht Fragen der Repräsentativität (hinsichtlich der Abbildung beispielsweise einer Untersuchungsgruppe), die das Sampling steuern, sondern ausdrücklich theoretische Fragen, die im Zuge des analytischen Prozesses entstehen (Clarke 2003: 557; Dey 2007: 174). Das Kriterium für die Beendigung des Samplings und somit des Forschungsprozesses ist die sogenannte theoretische Sättigung. Eine theoretische Sättigung kann dann angenommen werden, wenn bei den neu erhobenen Fällen keine weiteren neuen Eigenschaften oder Erkenntnisse mehr gewonnen werden (Strübing 2008: 34). Das Kriterium für die Beendigung des Forschungsprozesses ist somit die hinrei-

chend erfasste Detailliertheit der gewonnenen Konzepte. Trotzdem bleibt die Beendigung des Forschungsprozesses eine riskante Entscheidung, die letztlich begründungsbedürftig ist. Grundlegend ist dabei die Entscheidung, aufgrund welcher Datenbasis die gewonnenen Kategorien und Erkenntnisse als theoretisch gesättigt eingeordnet werden sowie der Ausweis der Reichweite der gewonnenen Forschungsergebnisse/Grounded Theory (Strübing 2008: 34).

Das Kodieren lässt sich als eine weitere grundlegende Methode und zugleich als „Herzstück der GTM“ bezeichnen (Breuer 2010: 69). Im Mittelpunkt des Kodierens steht die Entwicklung von Verbindungslinien zwischen Phänomenen im Untersuchungsfeld einerseits und der sich sukzessive herausbildenden Grounded Theory andererseits. Dabei gibt es unterschiedliche Formen des Kodierens: Zu Beginn einer jeden Untersuchung steht das „Aufbrechen“ des Materials, d. h. die theoretisch offene, explorative Kodierung⁴ der Daten. Anschließend erfolgen eine spezifischere Konzeptualisierung des Materials sowie die Bildung von Kategorien, welche die Grundlage für die zu bildende Grounded Theory darstellen. Die mehrstufig angeordneten Vorgehensweisen des Kodierens dienen der Konzeptualisierung der Daten und Ausdifferenzierung des untersuchten Phänomens (Glaser 1978: 55–82; Strauss 1991: 91; Thornberg/Charmaz 2014).⁵ Die jeweiligen Formen des Kodierens sind zugleich eingebunden in die theoretische Fallauswahl. Zu Beginn der Untersuchung ist die Fallauswahl offen gestaltet, um vielfältige Aspekte des zu untersuchenden Phänomens einzufangen. Mit fortschreitendem Erkenntnisgewinn wird die Suche nach ähnlichen oder sehr unterschiedlichen Fällen/Ereignissen gezielter erfolgen, um die gebildeten Kategorien zu prüfen und ggf. zu modifizieren. Der beschriebene iterativ-zyklische Forschungsprozess von Datenerhebung und -auswertung, der stets den Vergleich entwickelter Konzepte resp. Kategorien impliziert, charakterisiert das

- 4 Die Begriffe Kode, Kategorie und Konzept werden in der Literatur nicht immer einheitlich verwendet (Kelle/Kluge 2010: 60f.). Trotzdem wird an dieser Stelle der Versuch unternommen, eine Bestimmung der Begrifflichkeiten vorzulegen. Kodierung bezeichnet die Zerlegung der Daten in Sinneinheiten. Für diese Sinneinheiten werden dann Kodes vergeben. Diese geben nicht nur sinngemäß den Inhalt der Sinneinheit wieder, sondern implizieren erste Hinweise auf ein Konzept, eine Idee wofür die Daten an dieser Stelle stehen (könnten) (Mey/Mruck 2011a: 24f.). Kategorien bestehen aus konzeptualisierten Kodes, d. h. Kategorien umfassen bereits generierte Wechselbeziehungen von unterschiedlichen Kodes. Konzepte lassen sich als Konstrukte charakterisieren, die von den Forschenden aus den Daten generiert werden. Das folgende Beispiel von Muckel charakterisiert das Konzept in Abgrenzung zur Beschreibung: „Eine Beobachtung kann ich beschreiben als: ‚Zwei Menschen sprechen miteinander.‘ Wenn ich jedoch nach einer präziseren und zugleich konzeptualisierenden Benennung suche, könnte ich sagen: ‚Ein Mensch berät einen anderen.‘ ‚Beraten‘ ist eine konzeptualisierende Benennung im Unterschied zum Miteinander-Sprechen, weil das Beraten bereits eine bestimmte Rollenverteilung impliziert und so Fragen nach der Beziehung der beiden Personen zueinander, dem Gegenstand ihrer Beratung, der Qualität der Beratung etc. eröffnet“ (Muckel 2007: 217).
- 5 Ein praktisches Anschauungsbeispiel bietet hierzu der Artikel von Muckel und Breuer in diesem Band.

Wesen der GTM: Sie ist eine komparative Methode und zugleich ein kodierendes Verfahren, dessen Stärke im systematischen Fallvergleich und dem darin enthaltenen Potenzial der Theoriebildung liegt.

Vielfach wird zudem in der GTM-Literatur das Memoing oder Memo-Schreiben als wesentlicher Aspekt der GTM hervorgehoben, denn es begleitet kontinuierlich die drei zuvor genannten Schlüsselstrategien des Forschungsprozesses. Memos sind variabel gestaltbare Notizen und Texte der Forschenden, die insbesondere konzeptionelle Reflexionen über „Handlungen, Vorfälle, Ereignisse und Geschehnisse“ (Strauss/Corbin 1996: 175) beinhalten sollen. Methodisch zielt das Memoing im Forschungsprozess damit auf die Entwicklung eines inneren Dialogs, der Forschende dazu befähigt, kumulativ von einfachen in komplexe Zusammenhänge vorzudringen (Charmaz 2014: 162ff.; Corbin/Strauss 2008: 117ff.; Mey/Mruck 2009: 113).

Es ist die spezifische Ausgestaltung, Gewichtung und/oder Erweiterung der basalen Grounded Theory Methoden, welche die einzelnen GTM-Schulen unterscheidbar werden lässt und diese in ihrer Identität prägt. Wobei das jeweilige Profil durch unterschiedliche Antworten auf methodologische Grundfragen, insbesondere unterschiedliche epistemologische Positionen bedingt werden.

3 Eine pragmatistische Ausrichtung der GTM?

Die Entwicklung der GTM war mit Konfliktlinien und Brüchen verbunden, die letztlich in die Formierung unterschiedlicher Schulen mündete. Dies betrifft zum einen die Konflikte und Differenzen zwischen den Begründern Glaser und Strauss selbst (Glaser 1992; 1998; zusammenfassend Strübing 2014: 65ff.; Bryant 2009: 9ff.), zum anderen aber auch vergleichbare Konfliktlinien zwischen Glaser und Charmaz (2014) sowie Clarke (2012a) u. a. (Glaser 2005a). Diese können nicht nur als z.T. polemische Kritik und persönliche Auseinandersetzung um den vermeintlich wahren Charakter der GTM – insbesondere von Seiten Glasers – eingeordnet werden. Vielmehr lassen sich diese Differenzen als eine Art Kompass nutzen, um anhand der unterschiedlichen epistemologischen Auffassungen eine Orientierung gegenüber den nebeneinander bestehenden Varianten mit ihren jeweiligen methodischen Spezifika zu gewinnen.

Deweys pragmatistischer Ansatz gilt als besonders einflussreich in Bezug auf die GTM, ebenso wie die pragmatistische Ausrichtung der GTM, wie sie durch Strauss und Strauss und Corbin vertreten werden (Bryant 2009; Kehrbaum 2009; Mieth 2012; Strübing 2014). Dabei ist die nordamerikanische Schule des

Pragmatismus⁶ mit Autoren wie Peirce, James, Dewey und Mead verknüpft.⁷ Sie postulieren, dass Gedanken, Ideen, Einstellungen, etc. durch das Handeln generiert sind und als solche stets auf das Handeln bezogen werden sollten. Die Wahrheit an sich lässt sich nicht aus idealen resp. abstrakten Begrifflichkeiten ableiten, sie ist nicht als das Absolute bestimmbar. Stattdessen sind die Begrifflichkeiten und Theorien stets auf ihre mögliche praktische Relevanz hin zu reflektieren (Peirce 1878). Deweys Variante des Pragmatismus impliziert eine Form des Instrumentalismus, denn der Erkenntnisgewinn ist für ihn stets an die Verknüpfung und Bewährung in der (sozialen) Wirklichkeit gebunden (Bryant 2009: 42ff.). Der Gewinn nützlicher, d. h. für die Lebenspraxis relevanter Erkenntnisse, folgt dem idealtypischen Prozess (Inquiry), der verschiedene Phasen umfasst: „das Erblicken eines Problems, die Beobachtung der gegebenen Tatsachen, die Formung und Ausarbeitung eines naheliegenden Schlusses und die handelnde Erprobung“ (Dewey 1915/1964: 203). Dewey hat diesen Prozess der Inquiry in seinem umfangreichen Werk an vielen Stellen ausgearbeitet und auch nuanciert.⁸ Das Erkennen eines Problems bezieht sich auf die Ebene der Handlungspraxis. Ein Problem wird im Rahmen menschlichen Denkens und Handelns erst dann zu einem solchen, wenn damit zugleich eine Unterbrechung von Handlungs- und Denkgewohnheiten (habits) verbunden ist, eine Irritation, die es nicht erlaubt, wie gewohnt mit den bekannten Routinen fortzufahren (Dewey 1915/1964: 186ff.; 203ff; Hook 1976). Die Begründer der

- 6 Der Begriff Pragmatismus leitet sich aus dem griechischen *pragma* (πράγμα), die Handlung, ab. In seiner weiten Fassung entspricht der Pragmatismusbegriff jedweder philosophischen Schule oder Einstellung, in der das Handeln über das Denken gestellt wird (Hoffmeister 1955; Schischkoff 1991). Die Wahrheit einer Theorie wird dabei nicht aus logischen Begriffsableitungen gewonnen, sondern aus ihren praktischen Auswirkungen, ihrem Nutzen für das Leben. Insofern lassen sich unter dem weiten Pragmatismusbegriff unterschiedliche philosophische Schulen subsumieren, wie etwa einige Sophisten der Antike, Materialisten und Utilitaristen (vgl. Hoffmeister 1955: 483).
- 7 Darüber hinaus gibt es eine Weiterentwicklung im Rahmen postpragmatistischer Ansätze. Exemplarisch sei hier auf die Werke von Richard Rorty oder Luc Boltanski verwiesen (vgl. Rorty 1980; 2007; Boltanski/Thévenot 2000; Boltanski 2010).
- 8 Ingrid Mieth (2012) beispielsweise bezieht sich in der Charakterisierung der Inquiry nicht auf das hier gewählte Werk von Dewey „Demokratie und Erziehung“ (1915), sondern auf „Logik. Die Theorie der Forschung“ von 1910. Dort hat Dewey den Prozess der Inquiry ausführlich beschrieben und insbesondere das Element der Situation im Forschungsprozess betont (Mieth 2012; Kehrbach 2009). Susan Leigh Star (2007) hingegen bezieht sich in ihren Ausführungen zum Erkenntnisprozess und den Implikationen für die GTM auf Deweys Ausführungen zu erfahrungsbasiertem Lernen (Dewey 1929). Sie fokussiert insbesondere die Bedeutung der Emotionen für das Forschen im Rahmen der GTM. Das oben aufgeführte Zitat wurde gewählt, weil es Deweys Idee der Nähe von alltagsnahen Handlungs- und Denkpraxen zu wissenschaftlichen Denk- und Handlungspraxen unterstreicht. Gerade in diesem Aspekt ist die GTM-Forschungslogik dem Pragmatismus nahe und, so die These, zugänglich für Interessierte, die diese Methodologie anwenden möchten. Zugleich sind mit dieser Eingängigkeit methodologische Schwierigkeiten verbunden, die zentrale Diskussionspunkte im Fachdiskurs berühren, wie etwa die Frage, welche Formen der Prüfung von Daten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen (Bryant 2009: 89; Dey 2007: 147ff.).

Grounded Theory, Glaser und Strauss, folgen diesem Verständnis, wenn sie postulieren, dass persönliche Irritationen und Problemstellungen den Ausgangspunkt für einen Forschungsprozess bilden und als „Sprungbretter für eine systematische Theoriebildung“ fungieren können (Glaser/Strauss 1967/2005: 258). Dewey beschreibt die Beobachtung der Gegebenheiten als wichtigen nächsten Schritt, mit dem die Untersuchung (Inquiry) eigentlich erst beginnt. Im Rahmen der GTM Forschungslogik bedeutet dies, den Prozess der Datenerhebung zu beginnen. Die von Dewey postulierte Formung und Ausarbeitung eines naheliegenden Schlusses impliziert dann die erste tentative Auswertung des Materials, die Bildung von Thesen in Bezug auf die Forschungsfragestellung. Die „handelnde Erprobung“ schließt sich an, indem die nächsten Fälle aufgrund der Thesen ausgewählt, erhoben und ausgewertet werden. Insofern scheinen sich in diesem kurzen Zitat sehr eingängig die Parallelen von GTM-Forschungslogik und dem Prozess der Inquiry darzustellen. Doch zugleich erhebt sich auch Kritik an dieser allzu einfachen und vermeintlich eingängigen Art des Forschens. Die kurze und einfache Skizzierung von Deweys Inquiry wirft zentrale Probleme und Fragestellungen auf, die auch die Auseinandersetzung und Konfliktlinien im GTM-Diskurs prägen. Dies betrifft zum einen das Erkennen eines Problems als Ausgangspunkt bestimmter (alltags-)theoretischer Vorannahmen, die das Abweichen von gewohnten Handlungs- und Denkschemata kennzeichnen. Das Erkennen eines Problems ist u. a. abhängig von dem Vorwissen einer Person, ihren Handlungs- und Denkschemata. Im gemeinsamen Werk von Glaser und Strauss werden gleichsam zwei widersprüchliche Positionen vertreten, wie das theoretische Vorwissen in den Forschungsprozess einfließen sollte. Einerseits befürworten Glaser und Strauss das Suspendieren von theoretischem Vorwissen, damit die Forschenden offen für das Auftauchen (Emergenz) von Erkenntnissen und Zusammenhängen in den Daten bleiben. Sie betonen, dass die Grounded Theory aus dem Material heraus induktiv gewonnen werden soll (Glaser/Strauss 1967/2005: 47f.). Auf der anderen Seite betonten Glaser und Strauss, wie wichtig es ist, dass Forschende theoretische Vorannahmen und Wissensbestände in die eigene Forschung einbeziehen und das Material theoretisch reflektiert erheben und auswerten. Diese Kompetenz der Forschenden bezeichnen sie als theoretische Sensibilität. Glaser pointiert diesbezüglich, dass die theoretische Sensibilität, Fähigkeiten wie analytische Distanz zum Untersuchungsfeld, Frustrationstoleranz und die Kompetenz, abstrakte Bezüge aus dem konzeptualisierten Material herzustellen, umfasst (Glaser 2011: 147). Weiterentwicklungen der GTM haben diesen Widerspruch thematisiert und kritisiert (Charmaz 2014; Clarke 2012a; Denzin 2007; Kelle 2007).

Der Frage nach dem Einbezug von theoretischem Wissen im Forschungsprozess liegt ein erkenntnistheoretisches Problem zugrunde: Es gibt zur Po-

sition der Emergenz⁹ und Fachwissenabstinez ausführliche Kritiken, die grundlegend bezweifeln, dass den Daten eine grundlegende Struktur oder ein Muster inne wohnt, welches die Forschenden dann lediglich möglichst unvoreingenommen aufdecken sollten (exemplarisch Bryant 2009; Dey 2007; Clarke 2012a; Kelle/Kluge 2010; Reichertz 2007; Strübing 2014). Kelle und Kluge wenden ein, dass die Beobachtung und Erfassung von (sozialer) Wirklichkeit immer schon Kategorien und basale theoretische Annahmen voraussetzt (2010: 19f.). Insofern impliziert die Position der Emergenz einen naiven Empirismus, der spätestens seit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) als obsolet gelten kann.¹⁰

Aus pragmatistischer Perspektive ist das Modell der Emergenz nicht schlüssig. Im Rahmen des Pragmatismus gibt es keinen neutralen Beobachterstandpunkt, von dem aus die (soziale) Wirklichkeit und die ihr zugrundeliegenden Strukturen unvoreingenommen erfasst werden könnten (Bryant 2009: 66). Für Dewey beispielsweise hebt sich im Erkenntnisprozess die Differenz von erkennendem Subjekt und zu erklärendem Objekt auf (Dewey 1925: 324; Raters-Mohr 1994: 36ff.). Es gibt weder einen neutralen Beobachter noch ist dies für die Erforschung der Wirklichkeit wünschenswert, denn die Erkenntnis entsteht in der handelnden Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Insofern bietet der Pragmatismus eine grundlegende Perspektive, von der aus die Aktivität des Forschenden in der Analysetätigkeit in den Blick genommen werden kann. GTM Varianten, wie etwa die konstruktivistische Variante von Charmaz (2014), der situationsbezogene Ansatz von Clarke (2012a) oder etwa der politische Ansatz von Denzin (2007) betonen die Notwendigkeit der Reflexivität der Forschenden im Forschungsprozess und nehmen Bezug auf die grundlegenden Theoreme des nordamerikanischen Pragmatismus.¹¹ Der instrumentalistisch geprägte Pragmatismus von Dewey bietet insbesondere eine epistemologische Grundlage für die Etablierung einer eigenständigen qualitativ-iterativen Prozesslogik, die sich gegen positivistisch-quantifizierende Verfahrensweisen wendet, wie es die ursprüngliche Idee der Begründer der GTM war. Mit Verweis auf Dewey und dem Prozess der Inquiry lässt sich das theoretical sampling als eine Methode begründen, mit der Forschende überprüfen können, ob die von ihnen erar-

9 Mit Emergenz wird im Rahmen der GTM-Diskurse die Vorstellung (nach Kelle/Kluge auch das Missverständnis) bezeichnet, nach der „zentrale Kategorien und Konzepte quasi von selber aus dem Datenmaterial (auftauchen, C.E.), wenn der Forscher oder die Forscherin möglichst voraussetzungslos an ihr empirisches Untersuchungsfeld herangehen.“ (Kelle/Kluge 2010: 13).

10 In den Abschnitten zur transzendentalen Elementarlehre belegt Kant, dass menschliche Erkenntnis nur im Zusammenwirken von Wahrnehmung (Anschauung) und bestehenden Begrifflichkeiten entstehen kann (Kant 1871: 50ff.).

11 Zur umfassenden Darlegung zur Notwendigkeit und der möglichen Umsetzung der Reflexivität der Forschenden im GTM-Prozess vgl. Breuer und Muckel in diesem Band.

beiteten Konzepte in der untersuchten sozialen Wirklichkeit funktionieren – und wenn ja, wie (Bryant 2009:67). Damit wendet sich das theoretical sampling explizit gegen quantifizierende Argumentationslogiken, welche bemängeln, dass die selektive Fallauswahl nicht Kriterien der Repräsentativität genügen (Bryant 2009: 67).

Mit Blick auf die historische Entwicklung der GTM erscheinen die Bezugnahmen auf den Pragmatismus noch einmal in einem anderen Licht:

„In the 1960s, Glaser and Strauss fought the dominance of positivistic quantitative research. Ironically, by 1990 grounded theory became known not only for its rigor and usefulness, but also for its positivistic assumptions. By now, grounded theory has gained increasing acceptance from those quantitative researchers who adopt it in mixed-methods projects“ (Charmaz 2014:12).

Die Bezugnahme auf positivistische Anteile der GTM im Rahmen quantifizierender Verfahren wird von Charmaz kritisch beurteilt. Zugleich steht ihre Kritik stellvertretend für postmoderne Varianten der GTM. Sie bemängeln die impliziten und expliziten positivistischen Anteile der traditionellen GTM und bringen grundlegende Theoreme des nordamerikanischen Pragmatismus, neben anderen postmodernen Ansätzen, in Anschlag gegen eine positivistische Nutzung der GTM (Charmaz 2014; Clarke 2012a; Denzin 2007).

An dieser Stelle zeigt sich bereits, dass der Pragmatismus als Epistemologie im Hinblick auf die GTM Konfliktlinien enthält, die sowohl methodologisch als auch forschungspraktisch deutliche Konsequenzen für das Verständnis und die Anwendung der GTM implizieren. Zugleich bietet der Pragmatismus eine epistemologische Grundlage zur Begründung der GTM.

Im Folgenden werden nun ausgewählte, zentrale Varianten der GTM vorgestellt und pragmatistische Bezüge und Konfliktlinien dargelegt. Dieses Unterfangen ist zwangsläufig mit Abkürzungen verbunden. Innerhalb dieses Aufsatzes wird es uns nicht gelingen, die Fülle der GTM Ansätze und Arbeiten detailliert darzustellen. So unterscheidet Denzin beispielsweise sieben, Morse immerhin noch fünf Varianten der Methodologie. Zudem werfen die tiefgreifenden Differenzen der GTM-Begründer die Frage auf, inwieweit nicht bereits den gemeinsamen Anfängen sehr unterschiedliche Auffassungen der gemeinsam formulierten Programmatik unterlagen (Denzin 2007; Morse 2009). Wir konzentrieren und daher auf die folgenden grundlegende Varianten der GTM von Strauss, Glaser, Charmaz und Clarke.

4 Ausgangspunkte und Konfliktlinien der GTM-Begründer

4.1 Anselm Strauss: Grundlinien seines methodologischen Denkens

Das methodologische Denken von Anselm Strauss hat seine Wurzeln im amerikanischen Pragmatismus sowie im Symbolischen Interaktionismus, mit denen Strauss sich im Kontext der Chicago School – insbesondere vermittelt über Herbert Blumer und später C. Everett Hughes – intensiv auseinandergesetzt hat (Charmaz 2008; Breuer 2010: 113; Strübing 2014: 67). Die Konturen dieser Verortung des Strauss'schen Denkens und Forschens treten prägnant in den „Methodological Assumptions“ hervor, die Strauss in Vorbereitung der 2. Auflage von „Basics of Qualitative Research“ mit Corbin im Jahr 1995 verfasst hat. An zentraler Stelle bringt Strauss dort – sich selbst zitierend¹² – sein fundamentales Verständnis von Welt, und den hieraus resultierenden Rahmenbedingungen und Grenzen der Erkenntnisarbeit von Forschenden zur Darstellung:

„We are confronting a universe marked by tremendous fluidity; it won't and can't stand still. It is a universe where fragmentation, splintering, and disappearance are the mirror images of appearance, emergence, and coalescence. This is a universe where nothing is strictly determined. Its phenomena should be partly determinable via naturalistic analysis, including the phenomenon of men [and women] participating in the construction of the structures which shape their lives“ (Strauss/Corbin in diesem Band: 128ff.).

Die auf diese Weise konstatierte Unabgeschlossenheit und stets nur begrenzte Erschließbarkeit von Welt – sowohl hinsichtlich der Strukturen, die das Leben prägen, als auch die Beiträge menschlicher Akteure an der Konstruktion eben dieser Strukturen, markieren für Strauss (und Corbin) den Referenzrahmen, an dem sich methodologisches Denken orientieren muss. Dieser führt die Strauss'sche GTM, wie Strübing prägnant argumentiert, zu einer Perspektive die sich im Kern dadurch auszeichnet, dass für sie „Alltagspraxis und Wissenschaft, Subjekt und Objekt/Umwelt, aber auch Handeln und Reflexion“ (Strübing 2014: 50) eine untrennbare, Differenzen umschließende Einheit darstellen. Wobei menschliches Handeln, „prozesshaft und multiperspektivisch strukturiert“ (ebd.), die Konstitution dieses Kontinuums leistet.

12 Strauss und Corbin weisen in den „Methodological Assumptions“ (in diesem Band) darauf hin, dass die Kernpunkte des gemeinsamen Textes von Strauss bereits in „Continual Permutations of Action“ (1993) zur Darstellung gebracht wurden.

Ausgehend von diesem Kern der methodologischen Perspektive lassen sich weitere Schlüsselaspekte in den Blick rücken. In den „Methodological Assumptions“ sind dies insbesondere (1) eine hohe Sensibilität für die Bedeutung von Aushandlungsprozessen, speziell in Konfliktsituationen; (2) die Anerkennung der Signifikanz von Routinen für das menschliche Handeln (sowie der Problembearbeitungsmuster, die in Reaktion auf deren Irritation einsetzen); (3) das Wissen um die enorme Relevanz eines komplexen Spektrums von (Interaktions-)Bedingungen wie u. a. biographischen Ereignissen (das Selbst als allgegenwärtiger Referenzpunkt des Handelns), aber auch von erlebten oder antizipierten Handlungsfolgen sowie der Einfluss von Mitgliedschaften gehören zur „matrix of conditions“ (Strauss/Corbin in diesem Band: 128ff.), die auf das Handeln in Interaktionen einwirken; schließlich (4) Temporalität bzw. Prozesshaftigkeit als einflussreicher Aspekt des menschlichen Handelns (in Interaktionsketten), Denkens und Fühlens sowie der Ausbildung und des Wandels von Sichtweisen und Bedeutungen (Griesbacher in diesem Band: 141ff.).

Diese Kristallisationspunkte des pragmatistisch-interaktionistischen Denkens verstehen Strauss wie auch Corbin ausdrücklich nicht als obligatorische Ausgangspunkte für die Anwendung der GTM. Sie sind jedoch von fundamentaler Bedeutung für das Verständnis der methodologischen Verortung von Straus bzw. dessen GTM-Forschungsstil.¹³ Deutlich wird dies insbesondere mit Blick auf die spezifische Ausgestaltung des Kodierens, die Strauss zunächst allein, später in Zusammenarbeit mit Corbin formuliert hat.

Strauss (und Corbin) teilen, wie oben hervorgehoben, mit Glaser basale Vorstellungen bezüglich der Zwecke und Gestaltung des Kodierens, was u. a. daran deutlich wird, dass Strauss in „Qualitative Analysis for Social Scientists“ diesbezüglich ausdrücklich und wiederholt auf Glaser verweist. Exemplarisch lässt sich dies sehr schön an folgender Passage verdeutlichen, in der Strauss (1991: 91) das Kodieren zusammenfassend skizziert und mit einem Verweis auf Glasers „Theoretical Sensitivity“ abschließt:

„Durch den Kodiervorgang werden (1) generative Fragen weiterverfolgt wie auch generiert, (2) die Daten aufgebrochen, so daß der Forscher von der reinen Beschreibung zur Interpretation auf höheren Abstraktionsebenen gelangt. Der Kodiervorgang ist das zentrale Verfahren, mit dem (3) eine Schlüsselkategorie (-kategorien) entdeckt werden kann und (4) folglich die Integration der ganzen

13 Für die weitere Auseinandersetzung mit ihrem Gehalt eröffnet der vorliegende Band erstmals (wie oben bereits erwähnt) Zugang zu einem bislang lediglich in Teilen publizierten Manuskript, welches Strauss 1995 für eine Neuauflage von „Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory“ verfasste. Ergänzend bietet der Beitrag von Griesbacher eine Einführung in die wechselhafte Geschichte dieses auch als „lost chapter“ bezeichneten Textes (Chamberlain-Salaun et al. 2013: 2).